Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 39 (1983)

Artikel: Ist der christliche Glaube ein Monotheismus?
Autor: Hasenhüttl, Gotthold
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-961309

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IST DER CHRISTLICHE GLAUBE EIN MONOTHEISMUS?

von Gotthold Hasenhüttl

Der Monotheismus wird als eine Religionsform definiert, ‹die eine transzendente Persönlichkeit als einzige Gottheit, ohne jedwede Nebengötter, anerkennt› (LThK 7, 565) und verehrt. Das monotheistische Gottesbild ist stark geprägt von der Vorstellung der Absolutheit und Ewigkeit Gottes, die jedoch im geschichtlichen Handeln Gottes erfahren wird. Zu den monotheistischen Religionen werden vor allem das Judentum, das Christentum und der Islam gezählt. Der Parsismus sowie manche Formen des Vishnu- bzw. Shivaismus gelten heute oft auch als monotheistisch. Auf die Frage des Urmonotheismus sowie andere monotheistische Religionsformen, wie z.B. den Atonkult in Ägypten (Echnaton) oder philosophische Versuche, den Polytheismus auf einen Eingottglauben hin zu verstehen (Aristoteles, nur ein unbewegter Beweger von allem existiert), sei nur hingewiesen.

1. Der Vorwurf gegen das Christentum.

Das Judentum und der Islam werfen häufig dem Christentum vor, entweder gar kein Monotheismus zu sein oder ihn zumindest durch die Drei-Personenlehre in Gott gemindert zu haben. Jahwe-El ist nur ein einziger, in einer Person, und Allah ist auf niemanden angewiesen, zeugt nicht und hat keinen Sohn (vgl. Sure 17,111; 35,15); er ist der ‹Alleinige› und ‹keiner ist ihm gleich› (Sure 112,2.4). Manche theologische Ausdrucksweise, vor allem aber die Volksfrömmigkeit hat durchaus die Vorstellung von drei göttlichen Wesen im Christentum genährt. So wird man Christen wiederholt von Gott sprechen hören, dass sie persönlich etwa zum Vater eine weniger intensive Beziehung haben als zum Sohn oder zum Geist. Auch die bildende Kunst leistet den tritheistischen Vorstellungen Vorschub. Oft wurden in der alten Kirche die drei Männer, die Abraham erschienen sind, als Gott gedeutet. Im Mittelalter finden wir Darstellungen Gottes mit drei Köpfen und einem Leib. Auch die heutige Symbolik Got-

---

Prof. Dr. Dr Gotthold Hasenhüttl ist Professor für Fundamentaltheologie an der Theologischen Abteilung der Universität Saarbrücken - BRD.

tes, ihn als Hochbetagten (Vater), als jungen Mann (Sohn, bei der Taufe oder am Kreuz) und als Taube (Hl. Geist) abzubilden, mag polytheistische Vorstellungen fördern.

Andererseits wurde den Christen im alten Rom, in der Auseinandersetzung mit dem Polytheismus bekanntlich der Vorwurf des Atheismus gemacht, da sie die Götterwelt negierten und heute werden wieder manche christlichen Theologen als ‹a-theistisch› bezeichnet, weil sie alle Theismen (Poly-, Mono-, Pantheismus) überwinden wollen.

So scheint der christliche Gottesbegriff etwas Schillerndes an sich zu haben, weswegen er von allen anderen Denkweisen verworfen wird.

2. *Das dogmatische Selbstverständnis des Christentums.*

Bereits im zweiten Jahrhundert wehrte sich die christliche Kirche gegen eine Art von Monotheismus, den Tertullian treffend Monarchianismus genannt hat. Der Monarchianismus wollte die absolute Transzendenz Gottes so wahren, dass Gott nicht unmittelbar für die Menschen erfahrbar ist. Sohn und Geist sind daher keine Realität in dem einen Gott, sondern nur Erscheinungswesen. Gott selbst ist der Unaussprechliche (árrhaeton), der ‹Ganz-Andere›. Gott kann daher in Wahrheit keinen Sohn haben, er ist vielmehr Alleinherrscher (Monarch). Besonders die christlichen Kreise, die vom alttestamentlichen Monotheismus her dachten, vertraten diese Meinung, freilich auf sehr vielfältige Weise (vgl. G. Hasenhüttl, Einführung in die Gotteslehre, Darmstadt 1980, 77ff.). Gottes absolute Herrschaft, seine Allmacht und Erhabenheit wird als gefährdet angesehen, wenn Sohn und Geist eine Vielfalt in der Einheit Gottes bedeuten. Gott in seiner alleinigen Schöpferkraft scheint sich selbst nicht genug zu sein, wenn von Gott in unterschiedlicher dreifacher Weise gesprochen wird. Durch diese Monarchie Gottes, durch diesen monotheistischen Ansatz, schien der Kirche die Erfahrbarkeit Gottes in Frage gestellt zu sein. Sie hielt jedoch daran fest, dass der Mensch es mit Gottes Wirklichkeit zu tun hat und nicht nur mit Phänomenen oder menschlichen Projektionen. Daher versuchte 381 das Konzil von Konstantinopel die biblischen Erfahrungsweisen Gottes als Vater, Sohn und Geist als ewig gültige Wirklichkeit Gottes festzuhalten. Gott ist kein unnahbarer Monarch, sondern die neutestamentliche dreifache Gotteserfahrung ist die Wirklichkeit Gottes selbst.

Andererseits wehrte sich im dritten Jahrhundert Bischof Dionysius von Rom gegen Tendenzen des Patriarchen Dionysius von Alexandrien, bei dem er eine Drei-Götterlehre vermutete. Gott darf nicht in drei Gottheiten (theótaetai)

aufgeteilt werden, er ist nur einer. Die göttliche Dreiheit muss als eine einzige Wirklichkeit aufgefasst werden. Je mehr die christliche Gotteslehre von der Frage der Erfahrbarkeit Gottes abrückte und Gottes Sein in sich betrachtete, um so stärker wurden die verurteilten monarchianischen Züge Gottes. 675 in der Kirchenversammlung von Toledo wirkt Gott auf seine Schöpfung nur als einziger: relatio Dei ad extra est una, ‹denn untrennbar sind sie (= Trinität) in ihrem Sein und in ihrem Wirken›(NR 274). Das Konzil von Florenz (1442) spricht dann davon, dass von Ewigkeit her alle drei Personen in Gott in gleicher Weise ein einziges Prinzip von allen geschaffenen Dingen sind (vgl. NR 277). Zusammenfassend wird dann jeder Tritheismus strikt zurückgewiesen: ‹Diese drei Personen sind ein Gott, nicht drei Götter. Denn diese drei sind eine Substanz, eine Wesenheit, eine Natur, eine Gottheit, eine Unermesslichkeit, eine Ewigkeit und alles ist eins, ausser wo die Beziehungen einander entgegenstehen› (NR 284). Und im Vat I wird von der Trinität nicht mehr gesprochen, sondern Gott ganz als Einer bestimmt. ‹Einer ist der wahre... Gott, der Schöpfer..., allmächtig, ewig..., ein unveränderliches, geistiges Wesen..., wesentlich von der Welt verschieden..., in sich... ganz glücklich› (NR 315). Dieser letzten Deutung des Gottesbegriffs werden Juden und Moslems wohl ohne Schwierigkeit zustimmen können. Ist damit aber nicht tatsächlich der Monotheismus zu einem Monarchianismus geworden? Bleibt unter solchen Voraussetzungen die Gotteserfahrung nicht auf die Ohnmachts- und Abhängigkeitserfahrung allein beschränkt und tritt nicht gegenüber dem Allherrscher jede personale Beziehung zurück, die christlicher Glaube im Inkarnationsgedanken artikuliert hat? Gibt es in einem monarchischen Monotheismus eine andere Kommunikationsform zwischen Gott und Mensch als sein Gebot, also als sein Gesetz und ist menschliche Antwort nicht allein auf Anbetung und fromme Unterwerfung unter Gottes Wille reduziert? Ist Schöpfung mehr als Gottes apodiktisches Befehlswort und bleibt noch echter Raum für ein liebendes Werben Gottes, das mehr ist als ein Anthropomorphismus? Kann ein Monotheismus, der Gott von den Begriffen: Macht und Herrlichkeit, uneingeschränkter Herrscherwille und in sich glückliche Persönlichkeit her versteht, Gotteserfahrung ermöglichen, die über das Verhältnis: Herr und Knecht hinausgeht?

Vielleicht spielt bei diesem Gottesbild tatsächlich, wie häufig behauptet wird, die Wüste als Erfahrungsgrund des Monotheismus eine entscheidende Rolle. In der Wüste kann nur der bestehen, der Herr über sie ist, der die Macht besitzt, sie zu bewältigen. Die Religion Israels und des Islam haben ihren Ursprung in der Wüste, bzw. in der Wüstenwanderung.

Anders ist es bei den polytheistischen Religionen, wo die üppige Vegetation, die Fruchtbarkeit als etwas Göttliches erfahren werden konnte. Nicht die Monarchie ist hier Gottes primäre Eigenschaft, sondern die Gewaltenteilung. Es

geht nicht um den einzigen Grund von allem, sondern um eine Herstellung der Harmonie zwischen den vielen. Daher war auch der Grieche Demokrat, während der Jude der Monarchie zuneigte. Wir finden beim Polytheismus die Idee des Kosmos ausgebildet, der durch Beziehungsverhältnisse konstituiert wird. Entscheidend ist nicht so sehr die Vielzahl der Götter, als vielmehr ihre Beziehungen zueinander und damit auch zu den Menschen. Die jüdisch-christliche und auch islamische Polemik gegen den Polytheismus hat vielleicht diesen Aspekt der Relationalität weitgehend übersehen, auch wenn das Christentum in Gott von Beziehungen spricht. Der Polytheismus lebt von Beziehungsgeschehen, während der monarchische Monotheismus primär vom Herrschaftsgedanken des Einen beseelt ist. Hier stehen wir bei den entscheidenden Fragen des Gottesbegriffs und der Gotteserfahrung.

3. Die Alternative: Natur oder Person.

Ist die Erfahrung des gegenständlichen Seienden die Grundlage für eine Beziehungsaufnahme, oder ist die Hinordnung, die Relation das Entscheidende, die die gegenständliche Erfahrung überhaupt erst ermöglicht? Anders ausgedrückt: ist das In-sich-Sein die primäre Seinsdimension, von der her alle anderen zu verstehen sind, oder ist die Bezugnahme der entscheidende Selbstvollzug? Oder, wieder anders ausgedrückt: ist die entscheidende Bestimmung des Menschen seine menschliche Natur, oder ist das spezifisch Menschliche sein Personsein, von dem her sein Wesen als das Abgeleitete erscheint. Ein Verständnis Gottes wird wesentlich anders sein, ob man von den Kategorien des Seienden her denkt oder vom Vollzug ausgeht, der nur als Beziehung begriffen werden kann.

Der heutige Protest gegen alle Theismen richtet sich gegen einen Gottesbegriff, der Gott als ein In-sich-Seiendes versteht. Wird Gott monarchianisch gedacht, dann haben wir ein absolutes höchstes Wesen, das personal vorgestellt wird, das als ein Seiendes unserer Welt als Schöpfer und Herr gegenübersteht. So persönlich Gott auch gedacht werden mag, er ist dann ein ‹Gegen-Stand›, und sein Personsein wird von seinem unendlichen, allmächtigen Wesen her begriffen. Der monarchianische Monotheismus versteht Gott notwendig von seinem Wesen (essentia, natura) her, von dem er alle anderen Aussagen ableitet. Freilich, wird Gott als eine Vielfalt gesehen, dann wird dieses Wesen zusätzlich noch aufgeteilt auf mehrere Seiende, und dann haben wir einen Polytheismus, der philosophisch aufgrund der Wesensbestimmungen Gottes zu sinnwidrigen Widersprüchen führen muss. Wohl aber hat diese Wesensbetrachtung Gottes den Vorteil, dass Gott bzw. die Götter in ihrem Wesen nicht begriffen werden können, wenn nicht eine göttliche Beziehung, eine Relatio gesetzt wird. Diese al-

lerdings wird nur als Folge der vielen Wesenheiten begriffen und konstituiert nicht das Wesen Gottes selbst.

Jeder Theismus geht also vom Primat der Essenz aus, vom Primat des Seinsmodus des In-sich-Seins, vom Primat des Selbststandes alles Seienden, auch des Höchsten, Einen.

4. *Was meint Personsein?*

Die Frage ist nun die, ob der christliche Glaube unter dem Begriff des Monotheismus gefasst werden kann? Insofern dieser Begriff im Gegensatz zum Polytheismus steht, besteht kein Zweifel, wie die Lehrentscheidungen, trotz vielleicht gegenteiligen Anscheines, klar zu erkennen geben. Die ‹Wesenheit› kann nur Eine sein. Aber lässt sich Gott überhaupt von dieser Grundlage her verstehen? Ist Gottes Wesenheit der Grund von allem, auch seiner Personalität? Hier ist das Problem, das der Polytheismus (freilich auf einer falschen philosophischen Grundlage) zu beantworten meinte, indem er für das Göttliche (bzw. der Götter untereinander) die Relationalität als wesentlich setzte. Wenn das Person-sein aber grundlegender ist als die Wesenheit, ist dann noch das Person-Sein als ein In-sich-Seiendes zu begreifen? Person-Sein ist nur im Vollzug wirklich und zwar nicht indem es Für-sich ist, abgeschieden von anderen, sondern indem es beim anderen ist. Person konstituiert sich nur durch das bzw. den anderen. Psychologisch gesehen kommt der Mensch nur zum Ich durch das Du und würde kein Du je auf den Menschen zukommen, könnte er nie zu seinem Ich finden. Das Wesen des Person-Seins besteht also primär nicht in der nichtmittelbaren Einmaligkeit, sondern in der Selbstüberschreitung, in der Kommunikation und Relation und in diesem Sinne in der ‹Selbst-Überwindung› oder, wie das NT sagt, in der Weggabe (paradidónai), der Selbsttranszendenz des Sohnes am Kreuz. Person verwirklicht sich in der Weise des Beim-anderen-Seins, in der Beziehung. Beim Menschen ist diese stets vermittelt durch die geistbegabte Natur. Person ist man aber nur, insofern man sich bezieht, insofern man in Relation steht. Heute wird häufig das Personsein vom Bewusstsein her bestimmt, das nicht so sehr intentional gesehen wird, als vielmehr in seiner Subjektivität. Thomas von Aquin hat tiefer als manch heutiger Theologe erkannt, dass der Begriff ‹Person› sich nicht auf das Wesen (des Menschen) bezieht, sondern auf die Verwirklichung der menschlichen Strukturen, auf das real sich vollziehende ‹esse› (vgl. S. Th. I, q 39, a 1). Menschliches Sein (Person) vollzieht sich aber nur in der Selbstüberschreitung, in der Relationalität, in Kommunikation und daher zugleich im sozialen Kontext. Der Mensch ist bei totaler Sozialisationsverweigerung keine Person mehr. Die Gemeinschaft (z.B. Mutter-Kind) konstituiert die Person. Sie ist ein Beziehungsgeschehen. Sicher ist die menschliche Person nicht reine Be-

ziehung, sondern der Mensch ist als Person auch ‹in-sich-seiend›, nicht radikal offen; er ist für sich und verweigert Kommunikation, er beschränkt sich auf sich selbst, seinen Egoismus. Es wird nun darauf ankommen, ob man von Gott und Mensch eine Analogie aussagt, die sich auf dieses Für-sich-selbst-Sein bezieht, oder auf die Verhältnisbestimmung. Die Analogie zwischen Gott und Mensch, die zwischen beiden nach Art zweier Seiender (Gegen-Stände) gesetzt wird, scheint äusserst fraglich; anders verhält es sich bei einer Beziehungsanalogie.

5. Gottes Personsein.

Unser menschliches ‹Beziehung-Haben› und als Person auch ‹-Sein›, steht in Analogie zur Wirklichkeit Gottes, zu seiner ‹Personalität›. Darum hat die christliche Theologie mittels der Trinitätslehre Gottes Personsein als ‹reine Beziehung› gedeutet. Gott wird bestimmt durch sein Personsein und nicht primär durch sein Wesen, oder besser: Gottes Wesen ist reine Person. D. h., Gott kann nur als Beziehungswirklichkeit verstanden werden. Gott ist absolute Beziehung. Sein In-sich-Sein ist ‹esse ad›, ist Relatio. Gottes ganze Wirklichkeit ist Beziehung. Die traditionelle christliche Theologie spricht von ‹relatio subsistens›, totale Selbsterschliessung, Selbstüberschreitung. So kann Gott als Ganzhingabe, als Geschenk bzw. als Liebe im NT bezeichnet werden. Begriffe wie Herr, Alleinherrscher, Allmacht verlieren ihren Sinn, weil sie Bezeichnungen für (gegenständliche) Seiende sind und nicht für Sein in Hingabe. Schwierig wird es sein, dann noch von Gott als Gesetzgeber zu sprechen bzw. als Grund und Ziel des Bestehenden. Gott ist Beziehung und daher im menschlichen Erfahrungsbereich Verhältnisbestimmung des Menschen. Gottes Beziehungsein ist nicht als eine Abgeschiedenheit zu verstehen, die doch wieder nach Art eines Vorhandenen begriffen wird, sondern als Gemeinschaft. Wo Beziehung herrscht, gibt es Gemeinschaft und zwar personaler Art. Daher ist Gottes Personsein nicht individuelle Subjektivität, sondern Gott ist Persongemeinschaft, personale Kommunikation, Solidarität. Hier gibt es keine diktatorischen Herrschaftsbezüge, sondern solidarische Gemeinschaft. Genau da aber versagt jedes Sprechen von Gott. Für unser Denken ist jede Gemeinschaft von Personen notwendig eine numerische Vielheit, wie etwa die Analogie der Familie als Personengemeinschaft es ausdrückt. Wird Gott nicht individualistisch gedacht, sondern solidarisch, als Gemeinschaft, dann vervielfältigt sich sofort in unserem Denken das Subjekt. Genau so darf aber Gottes Persongemeinschaft nicht gedacht werden; dies wäre nämlich tatsächlich sehr nahe an einem polytheistischen Verständnis. Viel zu wenig hat in der theologischen Sprechweise die Synode von Toledo (675) nachgewirkt, wo bestimmt wurde, dass von Gott keine Zahl ausgesagt werden, das Zahlwort (eins oder drei) ihn nicht erfassen, noch der Gottesbegriff ganz

von der Zahl absehen kann. So wird, wenn von Gott als Vater, Sohn und Geist gesprochen wird, anscheinend gezählt und doch ist jede Multiplikation falsch. So drückt Trinität als Gemeinschaft, Solidarität, eine Einheit aus, die nicht als Individualität gefasst werden kann, vielmehr Kommunikation, Beziehung besagt. Gott als Persongemeinschaft und nicht als Personengemeinschaft zu bezeichnen, hat den Vorteil, dass nicht eine Vielheit insinuiert, sondern die Beziehungsvielfalt als Einheit gesehen wird.

6. *Gott für uns.*

Diese Persongemeinschaft ‹Gott› ist nicht nur eine ‹Wesensbeschreibung› der Wirklichkeit Gottes, sondern zugleich seine Wirkensbeschreibung. Man sagt, die ‹immanente› Trinität ist die ‹heilsökonomische› Trinität. Gottes Wesen als Persongemeinschaft wird nicht als physis (wie es Chalkedon (451) tat) zu verstehen sein im Sinne einer ‹Natur›, einer ‹essentia›, sondern als ousía (wie es Nikaia (325) tat); d.h. als An-wesenheit. Gottes Sein ist Da-Sein beim Menschen und der Mensch erfährt sich (bzw. kann sich) als bejaht, als angenommen erfahren. Gottes An-wesenheit ist Gottes Solidarität. Es ist aber keine pantheistische An-wesenheit, sondern in der Weise der hypóstasis, d.h. als Lebensgrundlage. Diese ist aber nicht einfach identisch mit der Welt oder den Menschen, sondern ist eine Begegnungsweise der Wirklichkeit, die in unserem Denken als dreidimensional gefasst werden kann: *a)* als Welterfahrung, *b)* als Erfahrung des Menschen und *c)* als Gesellschaftserfahrung. Gott als An-wesenheit im dreidimensionalen Lebensraum des Menschen ist nicht eine in sich *geschlossene* Persongemeinschaft, sondern *offene* Anwesenheit für menschliche Personen. Die Menschen werden in die Persongemeinschaft mit eingeschlossen. Gott ist mit den Menschen solidarisch, die sich nicht in der Herrschaft, sondern in der dialogischen Gemeinschaft, Solidarität, verwirklichen. Ein Gott, der Persongemeinschaft ist, ist ein Gott der mit den Menschen solidarisch ist, der menschliche Gemeinschaft trägt, der Sinn zwischenmenschlicher Solidarität ist.

Der christliche Gott ist also kein In-sich-Seiender Potentat und Herrscher, sondern Beziehung, Selbsthingabe, Liebe, d.h. Persongemeinschaft. Gott ist Ausdruck für den tiefsten Sinn menschlicher Gemeinschaft und Solidarität. Er ist kein Projekt des Menschen als ein ideales, übermenschliches Wesen, sondern (personale) Beziehung. Zu Gott kann man sprechen, weil er reine Kommunikation und ‹nichts für sich allein› ist; wir Menschen können nicht von unserem Ich her leben, sondern allein aus einer Beziehung, die den Sinn unseres Seins erschliesst.

7. *Die Aufhebung des ‹Theismus›.*

Ist der christliche Glaube ein Monotheismus, ein Polytheismus, ein Pantheismus oder gar ein Atheismus? Er ist überhaupt kein Theismus. Der theistische Ansatz verbaut zumindest teilweise das Verständnis für Gott als Persongemeinschaft und daher das Selbstverständnis des Menschen als Person, der in die solidarische Existenzweise gerufen ist. Zudem wird in den Theismen eine unmittelbare, freilich immer indirekte Gotteserfahrung entweder geleugnet oder sehr schwer verständlich.

Sicher ist der christliche Glaube kein monarchianischer Monotheismus, sicher kein Polytheismus, der verschiedene göttliche Wesen kennt, sicher kein Pantheismus, der die Welt mit der Anwesenheit göttlicher Persongemeinschaft identifiziert, sicher kein Atheismus, der der Solidarität der Menschen untereinander keinen letzten Sinn zu geben weiss.

Der christliche Glaube ist aber ein Monotheismus, insofern die Wirklichkeit Gottes nicht auf unterschiedliche Wesen aufgeteilt werden kann, er ist ein Polytheismus, insofern Beziehungsgemeinschaft als letzte Wirklichkeit erkannt wird, er ist ein Pantheismus, insofern wir in Gottes An-wesenheit leben, uns bewegen und sind, er ist ein Atheismus, insofern Gott kein ‹objektives Wesen› ist, sondern mehr als dieses, eben Persongemeinschaft.

Daher überschreitet der christliche Glaube alle theistischen Formen menschlicher Religiosität, weil Gottes Wirklichkeit ganz von seinem relationalen Personsein her verstanden wird. Das ist der Sinn der Trinitätslehre und nicht ein Zahlenspiel mit eins und drei.

Am ehesten, jetzt recht verstanden, ist der christliche Glaube ein atheistischer, relationaler Monotheismus.